

Slowakei *František Jelinek* und *Karol Homola* sowie als Vertreter der KPC *František Cinoldr*. Die vatikanische Seite war durch den Sekretär des Rates für öffentliche Angelegenheiten Erzbischof *Achille Silvestrini* und durch Sondernuntius Erzbischof *Luigi Poggi* sowie durch P. *John Bukovsky* von der ČSSR-Abteilung des Staatssekretariats vertreten. Über den Inhalt der Verhandlungen wurde nichts bekanntgegeben. Das vatikanische Presseamt bestätigte lediglich, daß Verhandlungen stattgefunden hatten. Ganz offensichtlich ging es dabei in erster Linie um die Ernennung weiterer Bischöfe, u. a. soll auch die Ernennung des Apostolischen Administrators von Olmütz, Josef Vrana, zum Bischof der Diözese zur Debatte gestanden haben, eine Ernennung, die von seiten der ČSSR-Regierung bereits seit langem verfolgt, vom Vatikan aber wegen der Bindung Vranas an die regimetreue Pacem-in-terris-Priestervereinigung bisher entschieden abgelehnt wurde. Durch das Insistieren der tschechischen Regierung auf die Ernennung Vranas, die wohl auch schon eine Vorentscheidung für die Regelung der Nachfolge des über 80jährigen Erzbischofs von Prag, Kardinal *František Tomášek*, wäre oder in den Augen der Regierung sein sollte, ist bisher auch eine Einigung über die Besetzung anderer Bischofsstühle nicht zustande gekommen. Angesichts des verschärften antikirchlichen Kurses der ČSSR-Regierung während der letzten Monate (Priesterprozesse, zahlreiche Verhaftungen von kirchlich engagierten Laien) wäre jedes positive Ergebnis der Verhandlungen wohl auch eine Überraschung gewesen. Trotzdem sollen die Gespräche fortgesetzt werden. Ein Termin wurde aber offensichtlich nicht vereinbart.

Von der EKD wurden die Ergebnisse der Statistik über das kirchliche Leben in ihren Gliedkirchen im Jahr 1978 vorgelegt. Aus dem Zahlenmaterial geht hervor, daß gegenüber dem Vorjahr 1977 (vgl. HK, Juli 1979, 377) nur geringfügige Veränderungen zu verzeichnen waren. Insgesamt lebten Ende 1978 in den 17 Gliedkirchen der EKD rund 26,5 Millionen evangelisch-landeskirchliche Kirchenmitglieder, ungefähr 0,8 Prozent weniger als im Jahr 1977. Die Zahl der Kirchengenossen sank im Berichtsjahr. Insgesamt 109 797 Personen sind 1978 ausgetreten, 14,1 Prozent weniger als ein Jahr zuvor. Gegenüber dem Jahr 1974, in dem die Kirchengenossen ihren Höchststand erreicht hatte, läßt sich eine Abnahme um fast die Hälfte feststellen. Fortgesetzt hat sich der seit 1974 zu beobachtende Wiederanstieg der Aufnahmen, Übertritte und Wiederaufnahmen

in die Gliedkirchen der EKD; 1978 wurden insgesamt 27 128 Personen wiederaufgenommen, 11,7 Prozent mehr als im vorangegangenen Jahr. Nur geringfügig verändert hat sich die Zahl der Taufen. Praktisch alle Kinder aus rein evangelischen Ehen wurden 1978 getauft. Dabei steigt der Anteil der sog. Spätaufnahmen ständig, wobei sich die Taufe teilweise bis unmittelbar vor die Konfirmation verschiebt. So werden zum Beispiel in Berlin und Hamburg rund ein Drittel aller Kinder nach vollendetem ersten bis zum 14. Lebensjahr getauft. Auf 100 im Jahr 1978 geborene Kinder evangelisch-katholischer Ehepaare kamen rund 49 evangelische Taufen. Fast alle Jugendliche des betreffenden Alters wurden 1978 konfirmiert. Die seit 1963 rückläufige Entwicklung der evangelischen Trauungen setzte sich nach einer vorübergehenden Abschwächung 1977 im folgenden Jahr wieder verstärkt fort. Insgesamt 88 697 Paare wurden kirchlich getraut, 18,7 Prozent weniger als im Vorjahr. Bei den Trauziffern ergeben sich erhebliche regionale Unterschiede: So wurden beispielsweise in Berlin nur 29 und in Köln nur 38 Prozent der evangelischen Ehepaare in einer evangelischen Kirche getraut. Von den evangelisch-katholischen Ehepaaren, die 1978 in der Bundesrepublik heirateten, wurden etwa 32 Prozent in einer evangelischen Kirche getraut. Gegenüber den vergangenen Jahren unverändert blieb die Bestattungsziffer, d. h. die Zahl der evangelisch Bestatteten im Prozent der Zahl der Verstorbenen. Auch der Gottesdienstbesuch hat sich auf dem inzwischen erreichten niedrigen Niveau stabilisiert. Im Schnitt von vier Zählsonntagen haben knapp 6 Prozent der Gemeindeglieder an den Gottesdiensten teilgenommen. Bei weitem die höchsten Gottesdienstbesuchsziffern ergeben sich für die drei Landeskirchen Württemberg (10 Prozent), Baden (8 Prozent), Bayern (8 Prozent) sowie für die Evangelisch-reformierte Kirche in Nordwestdeutschland (9 Prozent). Demgegenüber lag der Gottesdienstbesuch in Großstädten überwiegend bei etwa 3 Prozent der Gemeindeglieder. Besonders hoch lag der Gottesdienstbesuch auch 1978 wieder am Heiligen Abend, wo er etwa 25 Prozent der Gemeindeglieder erreicht. Weiterhin zugenommen hat die Zahl der Abendmahlsteilnehmer. Gestiegen ist vor allem die Zahl der Abendmahlsfeiern innerhalb des Gottesdienstes. Aus der Statistik geht auch hervor, daß in den Kirchengemeinden der EKD 1978 rund 112 000 ständige Kreise bestanden, an den im Gesamtdurchschnitt ungefähr 2,1 Millionen teilgenommen haben. Im zeitlichen Vergleich ergibt sich, daß die Zahlen der ständigen Kreise seit dem ersten Erhebungsjahr 1975 langsam aber ständig steigen.

Bücher

THEODOR SCHNEIDER. **Zeichen der Nähe Gottes.** Grundriß der Sakramententheologie. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1979. 322 S., 38,—DM.

Wohl nirgends werden die Verflechtungen zwischen Glaubens-tradition, je neuer Glaubensreflexion und konkreter kirchlicher Praxis deutlicher als im Bereich der Sakramente. Schon von daher kommt das aus Vorlesungen entstandene Buch des Mainzer

Dogmatikers Theodor Schneider einem wichtigen Bedürfnis entgegen. Auf dem Hintergrund der Neuansätze der katholischen Sakramententheologie (vgl. dazu den Überblick in HK, November 1979, 571–576) und unter Berücksichtigung der wichtigsten biblischen und theologiegeschichtlichen Daten gibt er einen gleichermaßen soliden wie verständlichen Überblick über die sieben Sakramente und ihre Bedeutung für das Leben des einzelnen Christen und der Kirche. Das erste Kapitel ist dabei einer

Hinführung zum Grundverständnis des Sakraments gewidmet; nacheinander werden das anthropologische, christologische und ekklesiologische Beziehungsgefüge entfaltet. Eher knapp werden nach dieser Grundlegung dann einige Leitbegriffe der klassischen allgemeinen Sakramentenlehre dargestellt (Siebenzahl der Sakramente, Zeichencharakter, Stiftung durch Jesus Christus, *Opus operatum*).

Das Schwergewicht des Bandes liegt jedoch nicht so sehr auf einer allgemeinen theologischen Reflexion über Verständnis und Wirklichkeit des Sakraments, sondern auf der pastoral orientierten Entfaltung der sieben Einzelsakramente. Dabei läßt sich bei aller notwendigen Verschiedenheit im einzelnen doch eine Grundstruktur in der Darstellung ausmachen: Schneider setzt jeweils bei aktuellen Problemen der kirchlichen Praxis oder des gesellschaftlichen Umfeldes an (Liturgiereform, Wandel der Bußpraxis, Krise des kirchlichen Amtes, anthropologisch-soziologische Grundprobleme des Eheverständnisses) und entfaltet in weiteren Schritten dann grundlegende Elemente aus Schrift, Dogmen- und Theologiegeschichte. Diese Überlegungen münden dann jeweils wieder beim gegenwärtigen Fragestand und den Problemen heutiger Sakramentenpastoral. So geht er beispielsweise auf die neue Ordnung von Buße und Krankensalbung genauer ein. Bemerkenswert sind auch die Verweise auf den Synodenbeschluß zur Sakramentenpastoral.

Auch den „heißen Eisen“ wird nicht ausgewichen: Sowohl in der Frage der Zulassungskriterien für das kirchliche Amt wie der theologischen Wertigkeit der Bußfeier oder beim Problem der wiederverheirateten Geschiedenen werden die begründeten Anfragen an die gegenwärtige Praxis der Kirche nicht verschwiegen. Zu erwähnen wäre auch, daß die ökumenische Dimension bei den einzelnen Sakramenten theologisch wie pastoral jeweils einbezogen ist.

Nicht nur die durchwegs verständliche und klare Sprache, auch die didaktisch geschickte Problemaufbereitung und die Art der Argumentation machen diesen Grundriß der Sakramententheologie für einen breiteren Leserkreis brauchbar und hilfreich. Ein gutes und nachahmenswertes Beispiel dafür, wie sich der gegenwärtige theologische und pastorale Fragestand genau und gleichzeitig praxisbezogen vermitteln läßt. U. R.

STEPHEN TOULMIN, *Menschliches Erkennen*, Bd. I: Kritik der kollektiven Vernunft. Suhrkamp-Verlag, Frankfurt 1978. 603 S., 68.-DM. (Originalausgabe: *Human Understanding*, Vol. I. General Introduction and Part I: The collective Use and Evolution of Concepts. Princeton 1972).

„In der Wissenschaft wie in der Philosophie war eine ausschließliche Beschäftigung mit der logischen Systematik dem historischen Verständnis wie auch der vernünftigen Kritik äußerst schädlich“, so lautet die These von Toulmin (9). Ihre Tragweite zeigt sich erst, wenn man ihre (freilich nicht eben kurze) Entfaltung verfolgt: Toulmin lehnt die Gleichsetzung von Vernünftigkeit mit der Logizität ab (430) und löst dadurch die bisherige enge Fassung der Unterscheidung von rational und irrational auf, indem er z. B. „nichtwissenschaftliche Disziplinen“ wie Technik und Handwerk einbezieht, die sich einer Wissenschaftlichkeit aufgrund von Mathematisierung entziehen. „In praktischen wie in theoretischen Dingen muß man sich also gegen Kant stellen“ (432). Toulmins Frage ist, welche Gewißheit unser Wissen haben kann, wie und unter welcher Beteiligung von (Sinnes)Erfahrung unsere Begriffe zustande kommen. Es geht um nichts weniger als eine neue Theorie der menschlichen Erkenntnis, die die lebendige

Tradierung von Wissen und Erfahrung und die sich in ihr vollziehende Wandlung der „Begriffspopulationen“ und Theorien einbezieht. Die Rationalität einer Wissenschaft liegt dementsprechend nicht in ihrer jeweiligen theoretischen Systemen, „sondern in ihren Verfahren der Entdeckung und des Wandels über die Zeit hinweg, so daß die Rationalität nicht in der formalen Logik, sondern in der Vernünftigkeit wissenschaftlicher Entdeckungen besteht“ (106). Toulmin liegt besonders daran zu zeigen, daß dieser Wandel sich nicht in „Revolutionen“ vollzieht (gegen *T. S. Kuhn*). Statt dessen wendet er die Darwinsche Populationstheorie der „Variation und natürlichen Auslese“ (163) auf die Weitergabe von Wissen und Wissenschaft in einer Forschergemeinschaft an.

Vernünftigkeit von Wissenschaft besteht daher nicht mehr in ihrer Formalisierung, sondern in der jeweils neuen Überprüfung ihrer Ziele und ihrer diesen Zielen entsprechenden Erklärungsverfahren. Die historische Komponente ist auch für naturwissenschaftliche Disziplinen von Belang, da nur sie Ideenvariationen und Ideenauslese in ihrer konstitutiven Bedeutung ansichtig machen kann. Eine solchermaßen vernünftige Wissenschaft ist untrennbar an die Wissenschaftler gebunden; diese Bindung als (subjektivistischen) Relativismus abzulehnen – der wesentliche Grund für die Versuche der Mathematisierung als einziger Möglichkeit, absolute Wahrheit zu garantieren – macht die Wissenschaft nicht vernünftiger, sondern „dogmatisch“. Demgegenüber kann nur die lebendige Diskussion einer Forschergruppe Erkenntnisfortschritte erzielen. Daß überdies auch Naturwissenschaftler ihre Wissenschaft aus persönlichen, etwa ethischen oder theologischen Gründen treiben (343), bleibt normalerweise verborgen. Gleichwohl ist es unvernünftig, eine andere als eine auf die Wissenschaft selbst übertragene Populationstheorie anzunehmen, die freilich nur von Darwin her, nicht aber im Sinne Lamarcks evolutionistisch interpretiert werden darf (bes. 376), als hätte sie eine eindeutige historische Gerichtetheit, die Darwin ablehnt (bes. 384). Daß von diesem Ansatz her das Spektrum rationaler Untersuchungen grundlegend erweitert wird, ist offenkundig. Statt von Invarianten des Denkens und der Sprache auszugehen, versteht Toulmin auch diese als von historischem Wandel bestimmt.

Toulmins These wird umstritten sein und bleiben. Das wäre immer noch besser, als sie zu ignorieren, wie dies auch der These Kuhns und der anschließenden Diskussion bislang in der Theologie, von verschwindenden Ausnahmen abgesehen, widerfahren ist. Statt der früheren Glaubenssicherheit wird man nun die auf dem Wege der Mathematisierung von Wissenschaft erhoffte Sicherheit noch des längeren oder nie aufzugeben bereit sein.

Toulmins These enthält sicherlich Probleme, am meisten wohl die Frage der Teleologie der (Welt)Geschichte, aber auch die der Möglichkeit des Scheiterns oder gar des Mißbrauchs vernünftigen Wandels der Wissenschaft im Gewande der Rationalität.

Daß aber bisherige Zielsetzungen und Ansätze von Wissenschaft zu erweitern sind, wird man schwerlich bestreiten können. Zu fragen ist allerdings, ob die scharfe Abgrenzung zu Kuhn so einschneidend ist, dürfte sie doch eher durch die beträchtliche Nähe als durch die tatsächliche Differenz zu erklären sein. Denn – um im Bild der von T. abgelehnten „Revolution“ zu bleiben: Eine Revolution ist ohne fundamentale Kontinuitäten nicht möglich, wie ja auch die Bürgerlichkeit antibürgerlicher Revolutionäre vor und nach der Revolution belegt; oder – um es von Darwin her zu sagen –: Gibt es nicht Mutationen, die sachlich den „Revolutionen“ in der Wissenschaft nach Kuhn entsprechen könnten? Daß der Titel „Kritik der kollektiven Vernunft“ eine problematische Übersetzung für „The collective Use and Evolution of Concepts“ ist, kann dem Autor nicht angelastet werden; ob